

HANS SONNTAG, Helena Wolfsohn & Co. Chronik einer jüdischen Händlerfamilie in Dresden, Hille Druckerei & Verlag, Dresden 2016. – 163 S., kart. (ISBN: 978-3-93902-576-4, Preis: 13,90 €).

Es ist eine in vielfacher Hinsicht außergewöhnliche Geschichte: Helene (Helena) Wolfsohn (Wolfson) (1798–1869) betrieb als Frau und Jüdin in der Mitte des 19. Jahrhunderts einen bis nach England, Nordamerika, Australien und Neuseeland ausgreifenden Antiquitäten- und Porzellanhandel in Dresden. Die von ihr betriebene Firma ließ zudem Weißporzellan der Marke China Dresden – unter anderem mit klassischen Meißner Motiven – bemalen und geriet deshalb in den 1870er-Jahren in einen Markenrechtsstreit mit der Porzellan-Manufaktur in Meißen (S. 11-13).

Der Geschichte Helene Wolfsohns und ihres Familienunternehmens hat sich Hans Sonntag zugewendet. Er gilt als einer der besten Kenner der Historie des Meißner Porzellans, leitete von 1991 bis 2005 das Porzellanmuseum der Staatlichen Porzellan-Manufaktur Meißen und veröffentlichte zahlreiche Publikationen (unter anderem H. SONNTAG, Meissen in Meißen, Leipzig 2008). Wer jedoch eine klassische Familienbiografie oder Unternehmensgeschichte erwartet, wird enttäuscht. Vorrangig liegt eine umfangreiche Materialsammlung mit teils chronologischem Charakter vor, der 2014 eine kürzere Fassung in Aufsatzform vorausging (H. SONNTAG, Die Porzellanwelt der Helena Wolfsohn, Emilie Elb, Meyers & Söhne und Franziska Hirsch in Dresden und das Meissener Porzellan, in: *Keramos* 225 (2014), S. 99-112; außerdem DERS., Helene Wolfsohn, in: *Sächsische Biografie*, online unter: [https://saebi.isgv.de/biografie/Helene_Wolfsohn_\(1798-1869\)](https://saebi.isgv.de/biografie/Helene_Wolfsohn_(1798-1869)), Zugriff 20. September 2020).

Den Band muss sich der Leser selbst erschließen, da ein Inhaltsverzeichnis fehlt. Nach einer kurzen Einführung in die Bedeutung und den internationalen Ruf der Firma Helena Wolfsohn & Co. listet die Studie zunächst „Angaben zu den konkreten Personen [...], die im Zeitraum 1799 bis 1945 in Dresden hinsichtlich der ‚Hausmalerei‘ bedeutsam waren“ (S. 13). Dabei handelt es sich um kurze Angaben zu Mitgliedern der jüdischen Familien Elb, Hirsch, Koppel, Meyer, Schie und schließlich der Wolfsohns selbst, die in erster Linie Lebensdaten, Angaben zum Beruf und bekannte oder vom Autor vermutete verwandtschaftliche Bezüge aufzeigen oder andeuten (S. 14-28). Leider fehlt eine genealogische Tafel, die das Verwandtschaftsnetz visualisiert hätte. Diese wäre auch insofern wichtig gewesen, als dass dann vielleicht namensgleiche Personen, die offensichtlich keinen familiären Bezug zu der Porzellanunternehmerfamilie Wolfsohn hatten, nicht in die Auflistung geraten wären, weil sie ebenfalls auf einem der beiden Dresdner jüdischen Friedhöfe begraben oder zur gleichen Zeit im Adressbuch aufgeführt sind. Der Schriftsteller Wilhelm Wolfsohn und dessen Bruder Marcus, die beide aus Odessa stammten, hatten zur Unternehmerfamilie wie zur Porzellanmalerei jedenfalls keine Verbindung – und sie sind in der Auflistung offensichtlich nicht die einzigen. Diese Erkenntnisse wären auch für die weitere Bewertung in den nachfolgenden Ausführungen wichtig gewesen, wenn etwa bei dem in einem Haus mit dem Dichter Wolfsohn wohnenden Porzellanmaler W. Ernst Heimann ein möglicher personeller Zusammenhang suggeriert wird (S. 29). Heimann ist eine von sechs Personen, die im Folgenden als Porzellanmaler aufgeführt sind und in Verbindung mit den zuvor genannten Familien gestanden haben sollen, wenn auch „nicht immer [...] unmittelbar oder direkt“ (S. 30). Dass sich in diesem Absatz eine eher bruchstückhafte Bemerkung zum Stand der Emanzipation in Sachsen findet (S. 30 f.), die etwa für den Kontext des unternehmerischen Wirkens von Helena Wolfsohn & Co. interessant gewesen wäre, geht dabei fast verloren. Diese steht vielmehr wie eine kurze, einschlägige neuere Titel (unter anderem G. ULBRICHT/O. GLÖCKNER (Hg.), *Juden in Sachsen*, Leipzig 2013) nicht enthaltende Bibliografie

über das Judentum in Sachsen am Schluss des Bandes (S. 159 f.) auf verlorenem Posten, weil sie nicht ausreichend kontextualisiert ist. Oder anders: Was verbindet die über das Literaturverzeichnis ausgewiesenen Geschichten der Juden zur Zeit Brühls, des erst 1886 in Leipzig gegründeten Institutums Judaicum Delitzschianum oder der sogenannten Ostjuden überhaupt mit Helene Wolfsohn, ihrer Familie oder der Porzellanmalerei? Umso spannender sind dann die sich anschließenden Ausführungen zu Helene Wolfsohns familiärer Herkunft, die auf eine wohlhabende Stellung der Familie innerhalb der Dresdner Stadtgesellschaft schließen lassen (S. 32-36). Auch hier finden sich Ungenauigkeiten: Heißt es bei Sonntag etwa, ihre Ersterwähnung im Dresdner Adressbuch für 1843 laute nicht auf Helene „Wolfsohn“, sondern auf „Wolfson“ (S. 34, 36, 53), so zeigt der Blick in die inzwischen digital verfügbare Ressource schnell, dass dort tatsächlich „Wolfsohn“ steht – für die Folgejahre bis 1853 ist die Schreibweise ohne „-h-“ indes wie angegeben korrekt. Dass sie vorher nicht in den Adressbüchern geführt wurde, lag vielleicht schlicht daran, weil sie bei ihren Halbbrüdern Joseph und Moritz Löb Meyer (S. 48-50) lebte, mit denen sie das Geschäft seit Ende der 1830er-Jahre gemeinsam betrieben hatte. Ein Auszug aus einer Akte bezüglich der fehlenden Handelskonzession Helene Wolfsohns von 1847 – die Originalseiten aus den Akten sind faksimiliert (S. 40-47) – gibt Einblicke in die Genese ihres Geschäfts.

Den zweiten Teil des Buches bildet eine umfangreiche Chronologie der „Firmen- und Personalgeschichte“, beginnend mit der Geburt von Löw Meyer (Kleisdorf) um 1769, dem Vater von Helene Wolfsohn, bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Dieser Abschnitt referiert und deutet vor allem Adressbucheinträge, bietet aber zu einigen Jahren weitere Informationen – etwa zu den für die Firma tätigen Porzellanmalern oder zu den verwendeten Porzellanmarken. Eine kurze Zusammenfassung zur Firmengeschichte und zu weiteren, ebenfalls im Porzellangeschäft tätigen Nachfahren beschließt diesen Teil (S. 116-118). Abgesehen davon, dass sich die Adressbucheinträge inhaltlich oft wiederholen, wäre an dieser Stelle tatsächlich eine inhaltliche Interpretation zielführend gewesen, die Veränderungen in der Firma als im gesellschaftlichen Status der untersuchten Personen gedeutet und eingeordnet hätte. Schließlich listet Sonntag die Porzellanmarkenzeichen von Helena Wolfsohn & Co. sowie der weiteren, von ihm vorher benannten Firmen auf und zitiert dazu ausführlich aus der Markenzeichen-Literatur (S. 119-158). Hier finden sich zusätzliche Hinweise zum internationalen Handelsgeschäft der Wolfsohns, etwa zu Auszeichnungen ihrer Waren bei Ausstellungen. Den Schluss bilden einige Farbaufnahmen von Objekten der Firma Helena Wolfsohn & Co. (S. 142-156), die dem Leser einen Eindruck von Form und Vielfalt der gehandelten und produzierten Stücke geben.

Insgesamt bleibt das Buch damit vor allem eine Sammlung von verschiedenen Einzelinformationen zur Geschichte der Firma und einzelner Akteure. Es ist das Verdienst Sonntags, die in vielerlei Hinsicht einzigartige Biografie Helene Wolfsohns, die Geschichten ihrer Firma und Familie sowie weitere in Porzellanmalerei und -handel tätige Geschäfte in den Blick der Forschung gerückt zu haben. Er ist sich indes selbst bewusst, dass in der „Familien-, Geschäfts- und Produktionsgeschichte der Dresdener Firmen Helena Wolfsohn, Meyers & Söhne und Franziska Hirsch [...] noch immer viele Fakten nicht erschlossen [sind], so dass weiterführende Recherchen sicherlich zu neuen Erkenntnissen führen werden“ (S. 161). Tatsächlich bietet das Buch lediglich eine Grundlage, auf der analytische Arbeiten einerseits die Einordnung – etwa in den Kontext der Geschichte der Juden in Sachsen – vornehmen und andererseits nach weiteren Quellen recherchieren können. Vielversprechend in letzterer Hinsicht sind insbesondere auch Tageszeitungen, die Geschäftsanzeigen der Firma enthalten, sowie zeitgenössische Stadtbeschreibungen und ‚Sittengemälde‘ Dresdens. Letztere wiesen bereits in den 1830er-Jahren auf die Bedeutung einer „Niederlage von allerlei Por-

zellanwaren des In- und Auslandes“ und deren „lebhaft[e] mercantilisch[e] Verbindung mit England“ hin, wobei „unsere, schon einmal in ziemlichem Stocken begriffene sächsische Porzellan-Manufactur in Meißen [...] die neuere erfreuliche Regsamkeit“ wohl zum Großteil der „Betriebsamkeit“ dieses „jüdisch[en] Geschäftsmann[s]“ – der Bezug zum Verwandtschaftsnetz der Wolfsohns ist hier anzunehmen – zu verdanken habe (JANUS [=H. G. Meynert], Charaktergemälde von Dresden, Pößneck 1833, S. 50 f.). Vollkommen unerwähnt bleibt im Band schließlich ein historischer Roman: In „Frauenbetplatz Nr. 9“ (Zürich 1967) schilderte ELSA HINZELMANN (= Margrit Hauser) über den Zeitraum von der Grundsteinlegung bis zur Zerstörung der Dresdner Synagoge (1838–1938) die Geschichte der Antiquitätenhändlerin „Helena Wolfsohn“, die ihr Geschäft in der Schössergasse betrieb und deren Tochter Emilie Elb hieß. Zahlreiche weitere Ähnlichkeiten in den Beschreibungen fallen ins Auge, wenn aufgrund des Genres auch nicht alle Darstellungen den historischen Fakten entsprechen. Spuren finden sich also viele, um die von Hans Sonntag vorgestellte Geschichte der Wolfsohns weiter zu verfolgen.

Radebeul

Daniel Ristau

KONSTANTIN HERMANN/GERHARD LINDEMANN (†) (Hg.), Zwischen Christuskreuz und Hakenkreuz. Biografien von Theologen der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens im Nationalsozialismus (Berichte und Studien, Bd. 75), V&R unipress, Göttingen 2017. – 328 S., kart. (ISBN: 978-3-8471-0726-2, Preis: 45,00 €).

Der hier anzuzeigende Band schließt eine wichtige Lücke in der Erforschung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens während der Zeit des Nationalsozialismus. Denn einerseits mangelte es an gründlichen prosopografischen Studien über wichtige Persönlichkeiten aus dem Raum der Kirche, andererseits eignet sich die biografische Methode, um als Sonde tiefere Einblicke in die Geschichte der Landeskirche zu erhalten. In ihrer Einleitung stellen die Herausgeber die Eckpunkte dieser Geschichte während der NS-Zeit dar; auch in dieser Landeskirche differenzierte sich der Protestantismus in unterschiedliche konkurrierende Gruppen aus. Ein besonderes Verdienst des Sammelbandes ist, dass er die Vielfalt dieser unterschiedlichen Richtungen wiedergibt und nicht gewaltsam die Dichotomie „Deutsche Christen“ und „Bekennende Kirche“ überstülpt. Im Folgenden können nur einige Beiträge exemplarisch hervorgehoben werden, zugleich sollte aber auf die durchweg hohe Qualität hingewiesen werden.

Den Anfang machen in einem ersten Abschnitt Vertreter der „Deutschen Christen und im Dienst der Nationalsozialisten stehende Pfarrer“ (S. 17-132). Zu den „prominentesten“ Vertretern dieser Kategorie gehörte Friedrich Coch, dem ein Beitrag von GERHARD LINDEMANN gewidmet ist (S. 61-86). Cochs Karriere in der Kirche wäre ohne den Aufstieg des Nationalsozialismus nicht denkbar gewesen, wie im Beitrag minutiös rekonstruiert wird. In enger Kooperation mit der nationalsozialistischen sächsischen Landesregierung war Coch 1933 zum Landesbischof ernannt worden und kann als ein „Exponent deutschchristlicher Nazifizierungspolitik“ (S. 66) angesehen werden. Den Aufbau einer lebendigen Volkskirche machte er zu seinem erklärten Ziel; der Versuch, diesen Begriff als kirchenpolitisch übergreifendes Integrationskonzept in Anschlag zu bringen, scheiterte aber, trotz der für die „Deutschen Christen“ typischen, mit Verve vorgetragenen, volksmissionarischen Bemühungen. Schonungslos rekonstruiert Lindemann, wie mit Coch auch der Antisemitismus immer stärker